Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 22

Artikel: Die Mutter
Autor: Frohnmeyer, Ida
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Als sie auf die kleine Alpwiese traten, war es ihr, als sei hier eigens für sie beide ein kleines Stückchen Paradies zur Erde gefallen. Sie setzte sich auf einen Felsblock, und Tränen traten in ihre Augen.

Der Bub schaute zart und ängstlich zu ihr auf. „Warum weinst du, Mutti? Ist es weil — weil es so schön ist?"

Sie nickte und zog ihn dichter an sich. So schauten sie beide über die kleine Wiese hin, deren kurzes, dichtes Gras ganz bedeckt war mit farbenfrohen kleinen Alpenblumen. Tief unten lag das Tal, daraus sie hinaufstiegen. Die Luft war so klar, daß man den Rauch über den kleinen braunen Häusern schweben sah, und irgendwoher, von einer ihren Augen verborgenen Matte, klangen die Glocken einer weidenden Herde. Verborgen auch war an dieser Stelle der mächtige weiße Berg, zu dem sie im Tale Tag für Tag heraufgeschaut hatten. Der Bub wäre so gerne einmal auf den Riesen hinaufgeklettert und konnte es nicht fassen, daß für seine achtjährigen Beine etwas unersteigbar sein sollte. So hatte sie ihm zum Trost versprochen, mit ihm auf diese kleine Alp zu steigen, die etwa in Kniehöhe des Riesen lag.

Sie hätte hier sitzen bleiben mögen, immer und immer, inmitten dieser klaren Luft, dieser Blumenseligkeit, den Bub dicht an ihrem Herzen ... Wie rasch doch sein kleines Herz pochte! Wie ein emsiges Ührlein, das mit dem Tag um die Wette läuft ... Es war solch warmes, ehrliches, tapferes Herz ... Und nun — — — —

Sie schauerte plötzlich zusammen, und der Bub fragte besorgt: „Friert dich, Mutti? Willst du in die Jacke schlüpfen?"

Sie wehrte lächelnd ab und meinte, er möge lieber den Rucksack auspacken, er habe ja schon längst über Hunger geklagt. — —

Nach dem Essen legte sich der Bub auf den Rücken und plauderte drauflos wie ein munteres Bächlein; und wie dieses dann und wann eine Welle ins Sonnenlicht wirft, so warf auch er immer wieder sein glitzerndes Lachen in die blaue Luft. Sie sah auf ihn nieder, nickte und lächelte, gab ihm Bescheid, wenn er Fragen stellte, und dachte dabei unablässig: „Soll ich es ihm sagen? — Jetzt? — Nein, nein, noch nicht!"

Der Bub ward allmählich müde und war mit einem Mal eingeschlafen. Sie lauschte eine Weile auf seine Atemzüge, dann kauerte sie sich neben ihm im Grase nieder. Mit gramvollen Augen starrte sie auf das schlafende Kind, hob sachte seine Hand und drückte ihre Lippen darauf. Oh, wie sie ihn liebte, wie sie ihn liebte! — Trotz der furchtbaren Enttäuschung, die sie an ihrem Manne erlebt, war sie sich reich vorgekommen, weil der Bub ihr gehörte. Und nun wollte man ihn ihr rauben ... In vierzehn Tagen mußte sie ihn seinem Vater übergeben. So wollte es ein hartes, unmenschliches Gesetz, weil der Bub der einzige Träger des alten Namens war. Oh, dieser Name! Wenn es in ihrer Macht gelegen hätte, ihr Bub hätte ihn nie tragen dürfen. Mochte er vor der Welt noch so gut tönen, für sie war er ein schlimmer, ein verfluchter Name. Ahnungslos, mit vertrauendem Herzen, hatte sie diesen Namen einst genommen, um ihn nach wenigen Monaten schon wie ein schmutziges Gewand abzustreifen. Und dann war der kleine Bub zu ihr gekommen, und sie hatte die Freude wieder gefunden für ihn, nur für ihn ... Und nun — Ein paar armselige Wochen im Jahr waren ihr zugestanden worden, ihr, die bis dahin jeden Atemzug ihres Kindes überwacht hatte, die ihm Mutter und Spielkameradin in einem gewesen, die ihm so nahe stand, daß er unter der kleinsten Trennung litt. Sie hatte wohl gewußt, daß es nicht immer so bleiben konnte; das Leben würde ihr Kind fordern, andere Hände als die ihren würden sich nach ihm ausstrecken. Aber sie hätte trotzdem an seiner Seite gestanden, dessen war sie gewiß gewesen. Und nun — — Wenn sie ihn in die Hände seines Vaters ausliefert, wird er ihn verderben an Leib und Seele. Und sie wird es miterleben müssen, in jenen Wochen, da er ihr wiederkehrt ... O Gott, gibt es keine Rettung für ihr Kind?

Sie stöhnte. Aber da bewegte sich der Bub, öffnete schlaftrunken die Augen und murmelte: „Was ist, Mutti? Du hast doch nicht geweint?"

„Nein, nein," sagte sie lächelnd, „und nun höre: ehe wir wieder hinuntersteigen, darfst du

noch ein bißchen hier herumklettern. Ich denke, auf jenem Felsen dürfte man den Riesen richtig aus der Nähe sehen können."

Ein heller Jodler drang zu ihnen herüber, und in geringer Entfernung sahen sie die Gestalt eines jungen Hirten stehen.

Der Bub sprang auf die Füße und schickte eine jubelnde Antwort zurück. „Vielleicht ist es der Töni", meinte er, „aber ich gehe erst nachher zu ihm hinüber. Jetzt will ich auf den Felsen."

Er lief von ihr weg, schaute immer wieder rufend und grüßend zu ihr zurück; dann sah sie ihn flink und geschickt an dem Felsen emporklettern.

Gleichzeitig aber gewahrte sie ein anderes: der junge Hirte fuchtelte mit den Armen und schrie wie in höchster Aufregung zu ihr herüber. Sie verstand sein Gebaren nicht gleich. Aber dann plötzlich kam ihr die Erkenntnis — der Bub war in irgend einer Gefahr, die sie nicht vorausgesehen, um die aber der Bergkundige wußte. Sie mußte ihm nacheilen — sie mußte ihn retten . . .

Sie mußte ihn retten? Retten für ein Leben — an der Seite seines Vaters? War es nicht besser — — großer Gott, was für ein furchtbarer, was für ein grauenvoller Wunsch war in ihrer Seele aufgestiegen?

Sie preßte die Hände aufs Herz und fing an zu laufen wie gehetzt — immer die Augen auf den Bub gerichtet.

Da — da — ein Felsstück, das sich löst — und danach — —

Sie schrie nicht auf. Sie streckte nur die Arme aus und fiel vornüber auf ihr Gesicht, in das weiche, blumenbestickte Gras.

Ida Frohnmeyer.

Liebe auf dem Land

Auf dem Lande keimt die junge Liebe nicht, wie es sonst allgemein Brauch ist, im holden Maien. Sie kommt, wenn es für sie am geeignetsten ist — im Winter! Da helfen alle Einwände nichts — mag die ganze Welt im Frühling aus dem Häuschen sein — der Bauernbursche kümmert sich nicht darum. Er singt wohl in dieser Zeit alle seine lustigen Lieder vom Schätzel und von der Liebe, doch schafft er von früh bis spät so viel, daß kaum Zeit bliebe, diese lieblichen Sprüche ins Praktische umzusetzen. Wenn dann aber die Tage kürzer und das Obst, die Erdäpfel und Dahlienknollen unter Dach sind, dann macht sich auch im Dorfe jenes uralte Gesetz der Liebe geltend. Und da ist es dann, wo die Seele des Bauern, die oft wie ein versiegeltes Buch oder ein verschütteter Baum ist, aufgeht und ein bißchen von dem verrät, was sie bewegt und erfüllt.

Die Thurgauer Burschen haben es nicht so gut wie die Berner und Innerschweizer und Appenzeller. Die können mit ihren reichhaltigen Jodelliederkollektionen alle Skalen menschlicher Gefühle hinauf- und hinuntersingen. Sie brauchen dann nur die Augen entsprechend zu verdrehen, wenn es ihnen ernst ist, und die Verbindung ist glänzend hergestellt. Uns im „nüchternen" Thurgau fehlen diese Hilfsmittel vollständig. Wir haben schon Lieder, und auch schöne, aber diese singt man nur noch im Männerchor und an Sängerfesten, wo sie in dieser Hinsicht besagten Zweck eben nicht erfüllen können.

Drum, wenn die Liebe kommt und das Gefühl, es sei nicht gut, allein zu sein, dann muß der Bursche schon einen großen, entscheidenden Schritt tun, um seiner heimlich Erwählten zu zeigen, was er vorhat. Ein Glück, daß die Maitli im Thurgau gmerkig sind, sonst wäre schon manch einer neben das Heiraten gekommen.

Am besten gelingt die bedeutsame Annäherung auf dem abendlichen Hüttengang. Es ist dann schon so finster, daß der Bursche am Geräusch den Milchkarren unterscheiden muß, welcher für seine Pläne günstig ist. Dann kann er mit seiner platschvollen Tanse springen und hasten, um das Mädchen einzuholen, oder er bleibt wohl auch über eine Stunde lang in der bitterkalten Nachtluft stehen und wartet, bis er das richtige Karrengeräusch vernimmt — und bis er mit seinen Holzböden festgefroren ist. Die Mutter daheim ärgert sich dann schwer, wenn das Geschirrwasser so lange vergebens kocht, und wenn dann der Toni endlich doch kommt, bringt man schier den Deckel nicht von der Tanse und das Gütschlein Milch, das sonst immer dem Büsi gehört, ist auch zu Eis